

## Alles im Wandel – im Ehrenamt alles beim Alten?!

*Paul-Stefan Roß*

Natürlich nicht. Unsere Gesellschaft befindet sich in permanenter Veränderung. Und mit der Gesellschaft ändert sich auch, wie Menschen sich engagieren. Anders gesagt: Engagement ist immer Kind seiner Zeit. Es ist geprägt von den jeweiligen gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Gegebenheiten. Einen Blick in die Geschichte des Engagements zu werfen, lohnt sich daher: In der »Genstruktur« dessen, was wir heute als Engagement vorfinden, haben unterschiedliche geschichtliche, politische und gesellschaftliche Entwicklungen prägende Spuren hinterlassen. Dabei ist an manchen Engagementorten die eine Tradition dominanter, an anderen Orten eine andere. Diese Genstruktur zu entschlüsseln ist wichtig: um das aktuelle Engagement angemessen zu verstehen; vor allem aber, um heute Engagement erfolgversprechend fördern zu können.

Bei diesem Versuch der Entschlüsselung des »Genoms« von Engagement wird versucht, drei Aspekte im Zusammenhang zu sehen: Die jeweiligen historischen Verhältnisse, die in diese Verhältnisse eingebetteten Engagementformen sowie die jeweils vorzugsweise verwendeten Begriffe. Betrachtet man Engagement in Deutschland (auf diesen Kontext beschränke ich mich bewusst), finden sich ein Hauptentwicklungsstrang und einige Nebenstränge. Innerhalb des Hauptstranges lassen sich wiederum vier große Entwicklungsschritte markieren, vier ‚Versionen‘ sozusagen, die vom »Engagement 1.0« bis zum »Engagement 4.0« benannt werden können.

### Ehrenamt (Engagement 1.0)

Lange war bei uns in Deutschland ein Begriff - und mit ihm verbunden bestimmte Formen und Vorstellungen von Engagement - vorherrschend: das Ehrenamt. Es gibt drei wichtige Wurzeln. 1808 wurde in Deutschland die sogenannte kommunale Selbstverwaltung eingerichtet, die mit verschiedenen Ehrenämtern verbunden war. Sie anzunehmen, war zum Teil Bürgerpflicht. Dabei ist das Wort Bürgerpflicht wörtlich zu nehmen: Es ging um Ämter für männliche Honoratioren. Die zweite Wurzel sind die sozialen Reformen und Bewegungen, die Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden: die Gründung von Wohltätigkeitsorganisationen durch bürgerliche Frauen, männliche Kirchenvertreter oder aus der Arbeiterbewegung heraus. Drittens blühte zu dieser Zeit das Vereinswesen mit Turn-, Gesangs-, Wohltätigkeits- und Geselligkeitsvereine auf. Hinzu kommt die Wahrnehmung kommunaler Aufgaben durch Ehrenamtliche wie die freiwilligen Feuerwehren. Es schlägt »die Geburtsstunde des bürgerlichen Ehrenamtes« (C. Sachße) – sozusagen der »Version 1.0« des Engagements.

Zu dieser Zeit war der Begriff Ehrenamt, zu dem es übrigens in anderen Sprachen keine Entsprechung gibt, sehr passend. Denn es ging um echte »Ämter« (Gemeinderat, Bürgermeister, Armen-aufseher, Vorstand, Schriftführer usw.), die an »ehrenwerte« Personen mit tadellosem Leumund - eben Honoratioren - vergeben wurden.

Wahrgenommen wurden sie neben Beruf und Familie. Es gab keine Entlohnung im eigentlichen Sinne, wohl aber (zumindest für die an Männer vergebenen Ämter) eine Entschädigung entstandener Aufwände.

Dieser typisch deutsche Wurzelstrang hat ein Bild von Engagement geprägt, das mit Amtlichkeit, Aufgaben in der Öffentlichkeit, gesellschaftlichem Ansehen und Staatsnähe, aber auch mit klaren Hierarchien verbunden ist. Bis Mitte der 1980er Jahre bleibt Ehrenamt die unbestrittene Bezeichnung für Engagement. Diese Traditionen rahmen und prägen bis heute das Selbstverständnis vieler Ehrenamtlicher.

Dabei darf die Zeit des Nationalsozialismus nicht vergessen werden. In der NS-Diktatur gerät Engagement in den ideologischen Sog des Dienstes an der ‚gesunden Volksgemeinschaft‘ und wird dementsprechend ‚gleichgeschaltet‘. Nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft ist auch im organisierten Engagement die Tendenz zu beobachten, einen ‚Schlussstrich‘ ziehen zu wollen und ohne schmerzhaft Reflexion darüber, wie es zur Mitwirkung an einer zutiefst menschenverachtenden Politik kommen konnte, relativ umstandslos an Ehrenamts-Traditionen der Weimarer Zeit anzuknüpfen.

## Freiwilliges Engagement (Engagement 2.0)

Ende der 1980er wird diese Form des Engagements zunehmend fraglich - und mit ihr auch der Begriff Ehrenamt. Vieles ist im Wandel: In der Arbeitswelt wird von den Menschen eine immer höhere Flexibilität erwartet (räumliche Mobilität, lebenslange Fort- und Weiterbildung). Die Lebensläufe sind nicht mehr so gradlinig wie früher (Patchwork-Biografien), die Familienformen zusehends vielfältiger (Patchwork-Familien). Die traditionellen Bindungen an Kirchen, Gewerkschaften oder Parteien nehmen ab. Wo das gesamte Leben immer individueller und unübersichtlicher wird, kann Engagement nicht stabil bleiben. An die Stelle des »formstabilen Dauerenagements« (S. Müller/T. Rauschenbach), wie es für das Ehrenamt über Jahrzehnte kennzeichnend war, tritt das »Lebensabschnittsengagement«. Hinzu kommt, dass den Menschen immer wichtiger wird, in allen Bereichen ihres Lebens mitzubestimmen, ihre eigenen Ideen zu entfalten und eine gute Balance von Eigennutz und Gemeinwohl zu finden. Die Einordnung in formale Hierarchien bzw. die Unterordnung unter Autoritäten (ob Pfarrer, Bürgermeister oder Vereinsvorsitzender) wird fraglich.

Dies löst einen Wandel im Engagement aus, der zunächst als »Krise des Ehrenamts« wahrgenommen wird. Bei genauerem Hinschauen zeigt sich jedoch: Die Bereitschaft, ehrenamtliche Tätigkeiten in den großen gesellschaftlichen Organisationen und Verbänden und traditionellen Vereinen zu übernehmen, geht tatsächlich zurück. Aber dem steht ein hohes Interesse an zeitlich begrenzten, projekthaften und selbstbestimmten Engagementformen gegenüber. Nicht wenige Menschen, die in diesen Formen aktiv sind, erscheint daher der Begriff des Ehrenamts unpassend: sie sehen sich weder in einem »Amt« noch geht es ihnen um »Ehre«. Insofern beginnt die Suche nach neuen Bezeichnungen. Vielen erscheint es angemessener, von »freiwilligem Engagement« zu sprechen. So entsteht vom Selbstverständnis, den Motiven und den Begriffen her ein »Engagement-Typ 2.0«. Traditionelle Engagementformen im Sinne der Version 1.0, nehmen spürbar in ihrer Bedeutung ab, bleiben aber parallel bestehen.

Ab den 1970er Jahren gewinnt auch in Deutschland die Selbsthilfe stark an Bedeutung und entwickelt sich zur Selbsthilfebewegung. Gegenüber der bislang dominanten Kompetenz professioneller Expertinnen und Experten wird eine »Kompetenz der Betroffenheit« eingefordert. Dieses eindeutig politische und systemkritische Selbstverständnis ist ein Grund dafür, dass Selbsthilfe zunächst als eine vom Ehrenamt deutlich unterschiedene Engagementform betrachtet. Diese Sichtweise der Abgrenzung ändert sich erst Mitte der 1990er (siehe unten).

### **Bürgerschaftliches Engagement (Engagement 3.0)**

Das letzte Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts bringt für Deutschland erneute tiefgreifende Veränderungen: forcierte Globalisierung, Ökonomisierung der sozialen Sicherung, Vereinigung der beiden deutschen Staaten, Leitgedanke der Nachhaltigkeit usw. Damit ändert sich auch der Blick auf die Bedeutung von Engagement für die Stärkung der Demokratie, für eine nachhaltige Entwicklung, für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und für Daseinsvorsorge insgesamt. Quasi als Gegentrend zur Globalisierung wächst ein Interesse an der Gestaltung des Lokalen.

Mit dem in diesem Zusammenhang aufkommenden neuen Begriff des »Bürgerschaftlichem Engagements« wird zum einen die gesellschaftspolitische Bedeutung freiwilliger Betätigung in den Mittelpunkt gestellt (Bürgerinnen und Bürger nehmen ihre eigenen Belange in die Hand, insbesondere vor Ort in Städten und Gemeinden). Zugleich wird der Beitrag betont, den bürgerschaftliches Engagement »zu den demokratischen Qualitäten der Gesellschaft« (A. Klein) leistet.

Dieses erweiterte Verständnis von Engagement als bürgerschaftliches Engagement führt zu einer grundsätzlichen Aufwertung des Themas. Es schafft zugleich die Möglichkeit, drei verschiedene Entwicklungsstränge von Engagement zusammenzudenken: die oben nachgezeichnete Hauptlinie, die mit Ehrenamt und freiwilligem Engagement assoziiert ist; die der Leitvorstellung von Selbsthilfe verpflichtete Linie; sowie schließlich eine explizit politisch und systemkritisch ausgerichtete Traditionslinie von Engagement, die auf die Bürger\*innen- und Protestbewegungen der 1970er und 1980er-Jahre zurückgeht (Studenten-, Friedens-, Anti-Atomkraft-, Frauen- und Umweltbewegung), sich später in lokalen Bürger\*innen-Initiativen und schließlich Prozessen der Bürger\*innen-Beteiligung niederschlägt – und was die handelnden Personen, das Selbstverständnis und die Motive betrifft, weit von der Ehrenamts- und Freiwilligen-Tradition entfernt ist.

Auch die Bürger\*innen-Bewegungen der ehemaligen DDR konnten hier anschließen. Insgesamt ist die spezifische Engagement-Geschichte in der DDR jedoch bislang noch wenig erforscht. Dass die klar von sozialistischer Ideologie geprägte »Volkssolidarität« wenig mit Freiwilligkeit und republikanischer Bürgerschaftlichkeit zu tun hatte, mag auf der Hand liegen. Sicher ist auch, dass es in den Nischen der sozialistischen Gesellschaft informelles Engagement im Sinne gegenseitiger Unterstützung im Alltag, aber politischer Aktivitäten und bürgerschaftliche Initiativen gegeben hat. Worin genau das Erbe dieser spezifischen Engagement-Tradition liegt, ist noch genauer zu ergründen.

## Engagement außerhalb formalisierter Strukturen

Die gerade skizzierten Entwicklungs- bzw. Traditionslinien von Engagement haben mindestens zwei Dinge gemeinsam: Sie vollziehen sich im Rahmen formal organisierter Strukturen (vom Verein bis zur Bürgerinitiative). Und in ihnen sind überwiegend Menschen mit guter Bildung, gutem Einkommen und hoher beruflicher Integration aktiv. Engagement vorzugsweise in formale Strukturen zu gießen, mag einen typisch deutschen Weg markieren. Daneben finden sich Formen unterstützender Aktivität, die einerseits jenseits enger Familienbeziehungen (Eltern-Kinder, Geschwister) stattfinden und im Kern auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit basieren, andererseits nicht oder wenig formal organisiert sind: zum Beispiel in der Nachbarschaft, im größeren Verwandtschaftsnetzwerk oder innerhalb religiös, kulturell oder ethnisch orientierter Gemeinschaften. In diesem weniger formalisierten Engagement sind zudem Menschen mit geringerer Bildung oder in prekären Lebenssituation deutlich höher repräsentiert.

Diese Aktivitätsformen hat es in Deutschland zu jeder Zeit gegeben. Weil aber die Vorstellungswelt organisierter, öffentlichen Engagements dominiert, waren und sind sie kaum als (ehrenamtliches, freiwilliges, bürgerschaftliches oder politisches) Engagement im Blick. Insofern gibt es auch wenig gesicherte Daten, in welchem Maß diese Unterstützungsformen in den letzten Jahren abgenommen haben. Sicher ist aber, dass in den Communities vieler nach Deutschland zugewanderter Menschen informelles Engagement eine wesentlich höhere Rolle spielt, als formal organisiertes. Denn formal organisiertes Engagement hat in etlichen der Herkunftsgemeinschaften keine oder kaum eine Tradition. Dieser Umstand ist aus zwei Gründen bedeutsam. Auf der einen Seite nimmt in der Zuwanderungsgesellschaft, in der wir spätestens seit den 1960er Jahren leben, rein quantitativ die Bedeutung weniger stark formal organisierten Engagements zu. Zugespitzt formuliert: Engagement wird bei uns keineswegs nur allein »auf Deutsch« praktiziert. Auf der anderen Seite wird – durch die Brille eines typisch deutschen Verständnisses von Engagement betrachtet, das von den oben genannten Traditionslinien geprägt ist – das weniger formelle und weniger öffentliche Engagement in den migrantischen Communities oft schlicht nicht wahrgenommen. Aus der Tatsache, dass in den traditionellen Vereinen Menschen mit Zuwanderungsgeschichte statistisch gesehen unterrepräsentiert sind, wird geschlossen: »Die sind viel weniger ehrenamtlich engagiert«. Übersehen wird, dass sie sehr wohl engagiert sind – aber eben anders. Dass ihr Engagement in dieser Weise übersehen wird, empfinden nicht wenige Menschen mit Zuwanderungsgeschichte als klare Abwertung.

## Auf dem Weg zu einem Engagement 4.0?!

Wenn nicht alles täuscht, vollzieht sich mit Eintritt in das zweite Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts ein erneuter Wandel. Was treibt ihn an? Und vor allem: Worauf läuft er hinaus? Blicken wir zunächst auf die Treiber, von denen einige bereits genannt wurden.

- Jene Trends, die oben bereits im Zusammenhang mit der Entwicklung hin zum freiwilligen Engagement genannt worden sind, setzen sich fort. Aktuelle Studien wie zum Beispiel der Freiwilligensurvey zeigen: Es engagieren sich zunehmend mehr Menschen – aber sie tun es weniger umfänglich, weniger in Leitungsaufgaben und eher in selbstorganisierten Formen als in klassischen Vereinen und Verbänden.
- Die Vielfalt der Formen, in denen Menschen sich engagieren, nimmt kontinuierlich zu. Engagement pendelt zwischen Mitentscheiden wollen und Mitmachen wollen, zwischen Protest und Bewahrung von Traditionen, zwischen klar organisierten und bestenfalls lose strukturierten Formen, zwischen Zusammenhalt in der eigenen Gruppe und Brückenschlägen zwischen verschiedenen Menschen.
- Angekommen in einer Zuwanderungsgesellschaft, wird in Deutschland auch die Engagement-Landschaft immer bunter, was Motive, Deutungen und Formen von Engagement betrifft. Insbesondere gewinnen Engagementformen, die weniger stark formal organisiert sind, an Bedeutung.
- Die Digitalisierung der Kommunikation im virtuellen Raum des world wide web durchdringt auch das Engagement: Erweiterte Möglichkeiten und die Entörtlichung von Wissensbeschaffung, Meinungsartikulation und Mobilisierung gehören ebenso dazu wie Beschleunigung und Entpersönlichung sowie neue Formen der Überwachung. Zunehmend prägen die Social Media, das heißt, das Internet bzw. die virtuellen sozialen Netzwerke und Communities, auch das freiwillige Engagement. Zudem entstehen neuen Formen des Online-Engagements.
- Zwischen existenzsichernder beruflicher Erwerbsarbeit hier und freiwilligem, unentgeltlichem, gemeinwohlorientiertem Engagement dort, ist eine breite Grauzone entstanden. Zunehmend werden für Engagement feste Stundensätze gezahlt. Damit ist oft die Grenze zu geringfügiger Beschäftigung überschritten.
- Zunehmend wird der Ernstfallcharakter von Engagement erkannt und anerkannt. Teilhabe an der Gesellschaft für Menschen mit Behinderung, für zugewanderte Menschen oder für ältere Menschen: All diese Ziele sind nicht denkbar ohne Engagement seitens der Gesellschaft. Die Kehrseite der Medaille: Zunehmend wird versucht, Engagement systematisch in sozialstaatliche Leistungen einzubauen. Hier droht der Missbrauch von Engagement.
- Gerade im Zusammenhang mit der Zuwanderung geflüchteter Menschen nach Deutschland wird Engagement in neuer Weise politisiert, aber auch polarisiert: Setzen sich die einen für die Willkommenskultur ein (Refugees welcome, Antifa), engagieren sich die anderen gegen den Zuzug von Migrantinnen und Migranten (Pegida).

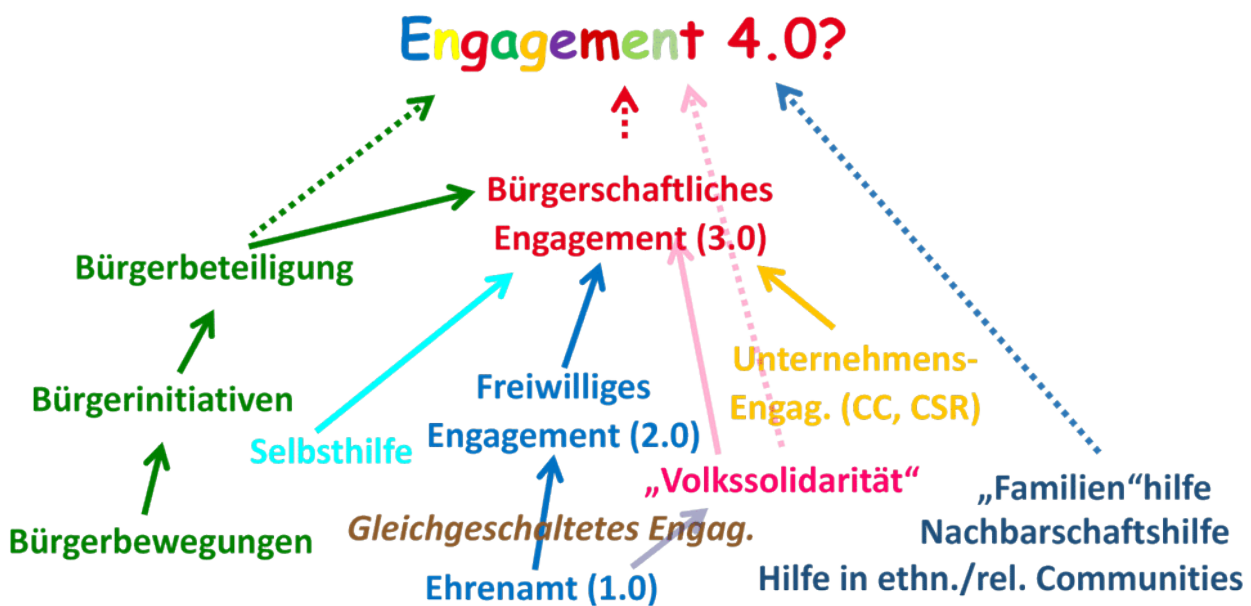
Wohin treiben diese Entwicklungen das Engagement, wie sieht die nächste Entwicklungsstufe aus? Einen neuen, gewissermaßen paradigmatischen Begriff scheint es noch nicht zu geben. Aber erste Konturen eines Engagements 4.0 zeichnen sich ab. Es wird sich um ein Engagement handeln, das

- von vielen Menschen getragen ist und in seinem Gesamtumfang nicht abnimmt;
- vor allem von kurzfristigen Engagementformen und zunehmend von Nutzung digitaler Medien geprägt ist;
- ausgesprochen vielfältig, damit aber auch unübersichtlich, spannungsreich und widersprüchlich ist;
- einen klaren Anspruch auf Selbstbestimmung erhebt und sich gegen Vereinnahmung wehrt;

- in vielfältiger Weise mit professionellen Tätigkeiten verknüpft ist (Bürger-Profi-Mixes, die durchaus Konfliktpotential bergen);
- politisiert und an seinen Rändern polarisiert.

## Gesamtschau: Traditionslinien von Engagement in Deutschland

Die genannten Traditionslinien oder »Genstränge« von Engagement lassen sich in einem Bild so zusammenfassen:



Wichtig ist, folgendes zu sehen:

- In dem, was wir heute in Deutschland als Engagement vorfinden, laufen verschiedene Traditionsstränge zusammen, die sich zum Teil unabhängig voneinander entwickelt haben und in den sich höchst unterschiedliche Vorstellungen und Praxisformen von Engagement manifestieren. Bestimmte Begriffe passen zu bestimmten Formen und Vorstellungen, sind aber keineswegs eindeutig.
- Zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Milieus sind bestimmte Leitideen und Praxisformen von Engagement vorherrschend. Auch wenn sie im Lauf der gesellschaftlichen Entwicklung ihre Dominanz verloren haben, so sind diese Ideen und Formen doch nicht einfach verschwunden, sondern (ggf. in Mutationen) bis heute partiell wirkmächtig. Im Engagement 4.0 finden sich somit mehr oder weniger deutliche Spuren aller oben skizzierten Stränge von Engagement – aber nur als eine Linie unter vielen.
- Damit gibt es auch im Engagement so etwas wie die »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« (E. Bloch). Es finden sich Menschen, die eher in der Tradition der einen Linie stehen, und Menschen, die eher von der anderen geprägt sind. Und manchmal treffen sie in der gleichen Gruppe oder im gleichen Projekt aufeinander, wobei Missverständnisse durchaus wahrscheinlich sind. Ähnliches gilt auf der kollektiven Ebene: Während einige von der Idee des bürgerschaftlichen Engagements geprägte Organisationen aktuell



Veränderungsprozesse im Sinne der Entwicklung hin zum Engagement 4.0 vollziehen, diskutieren zur gleichen Zeit andere Organisationen, die nahezu ungebrochen in der klassischen Ehrenamtstradition stehen, Veränderungen, die für den Übergang vom Engagement 1.0 zum Engagement 2.0 stehen.

- Sowohl die einzelnen engagierten Menschen als auch die von Engagement getragenen Organisationen sind in der Regel im Wesentlichen in einer der skizzierten Engagementstraditionen beheimatet. Dies prägt ihre Sichtweise, wenn sie über Engagement und seine Förderung sprechen – bzw. schränkt sie ein. Ihre Leitvorstellungen und ihre Praxisformen sind faktisch nur für bestimmte Engagementstraditionen attraktiv und anschlussfähig – und für andere nicht. Und gegebenenfalls redet man aneinander vorbei.

## Bereit für Engagement 4.0?

Auf Grundlage dieser Analyse kann die entscheidende perspektivische Frage gestellt werden: Ist eine Organisation, die heute engagierte Menschen einbinden möchte, tatsächlich bereit für das Engagement 4.0? Diese Frage hat verschiedene Ebenen:

- Analytische Ebene: Nimmt die jeweilige Organisation die dargestellte Entwicklung als solche überhaupt wahr? Ist sie in der Lage (und willens!) zu erkennen, dass sie in einer bestimmten (notwendig partikularen) Tradition steht, die ihr Bild von Engagement, von engagierten Menschen und von Engagementförderung prägt (und möglicherweise einengt)?
- Normative Ebene (Werte und Leitbild): Will die Organisation im Wesentlichen in ihrer Engagementstradition verbleiben? Oder will sie sich tatsächlich (und nicht nur in ihrer Rhetorik!) für das Engagement 4.0 mit seinen spezifischen Charakteristika öffnen? Entscheidet sie sich, ihre Strategien entsprechend auszurichten und damit zu verändern?
- Operative Ebene: Macht sich die jeweilige Organisation daran, die konkreten Prozesse zur Gewinnung und Bindung Engagierter so (um) zu gestalten, dass sie für Engagement vom Typ 4.0 anschlussfähig ist?

Die Antworten auf diese Fragen sind alles andere als selbstverständlich. Ein Blick in die Praxis zeigt, dass manche großen Organisationen und Verbänden zwar seit geraumer Zeit vom »Wandel des Ehrenamts« sprechen, faktisch aber in ihrer Engagementförderung nach wie vor überwiegend auf den Typ 1.0 ausgerichtet sind (und sich bestenfalls langsam auf den Typ 2.0 einstellen). Eine bewusste Entscheidung, sich auf den aktuellen Entwicklungsstand von Engagement einzulassen, könnte für Organisationen (vom Sportverein und der Freiwilligen Feuerwehr über die Kirchengemeinde bis zur Stadtteil-Initiative) beispielsweise folgende konkrete Konsequenzen haben:

- Aufhören zu jammern über das, was früher mal war und heute nicht mehr ist. Das gilt übrigens für den Männergesangverein genauso wie für die Eine-Welt-Initiative.
- Wertschätzenden, jedoch nicht unkritischen Respekt haben vor der gesellschaftlichen Situation, wie sie heute ist – und vor allem vor den Menschen, wie sie heute sind und wie sie zum Engagement eingestellt sind.
- Nicht versuchen, andere Menschen zu ändern, sondern - wenn man denn etwas ändern will - die eigenen Vorstellungen und die eignen Strukturen und Prozesse weiterentwickeln.

- Die Gewinnung und Bindung engagierter Menschen als eine Aufgabe verstehen und umsetzen, die kontinuierlich und mit Professionalität erfolgen muss – und mit einer entsprechenden Organisationsentwicklung für entsprechende Ressourcen, Strukturen und Prozesse sorgen.
- Engagementmöglichkeiten anbieten, an die Menschen mit unterschiedlichen Motiven, Bereitschaften und Engagementverständnissen andocken können.
- Eine aktive, positiv gestimmte Abschiedskultur entwickeln für Engagementfelder, die einmal ihre Zeit hatten, sich aber heute überlebt haben.
- Kreativität entwickeln, wie die Kernziele der eigenen Organisation unter heutigen Bedingungen formuliert und auf welchen neuen Wegen sie erreicht werden können - statt sich an (gegebenenfalls nicht mehr zeitgemäßen und zielführenden) Vorgehensweisen fest zu beißen.
- Gedanklich ab und an die Dinge auf den Kopf stellen: (fast) nichts muss so sein, wie es gerade ist – (fast) alles kann auch ganz anders angegangen werden.
- Sich freuen an dem, was da ist – statt zu klagen über das, was vermeintlich auch noch da sein könnte, müsste, sollte. Das heißt, das, was da ist, würdigen – statt es als »zu wenig« herabzuwürdigen.
- Nie etwas für andere planen und entwickeln, sondern nur mit ihnen; das heißt, sie aktiv einbeziehen.

Die Welt des Engagement 4.0 ist keine heile Welt. Sie birgt Chancen genauso wie Risiken. Aber es ist die Engagement-Welt, auf die wir zusteuern und in der wir bereits leben. Insofern gilt auch hier die keineswegs neue Weisheit: »Wenn der Wind des Wandels weht, bauen die einen Mauern, die anderen Windmühlen«. Ich bevorzuge Windmühlen.

### Hinweis

---

Erstveröffentlichung: Dieser Gastbeitrag basiert auf dem gleichnamigen Artikel in der Broschüre der Landesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen Hessen (LAGFA Hessen): Hessen sozial engagiert – Vielfalt und Wandel, November 2019 (S. 42 – 48). Die gesamte Broschüre im Download: [https://lagfa-hessen.de/files/dyn/lagfa\\_br\\_engagement\\_web.pdf](https://lagfa-hessen.de/files/dyn/lagfa_br_engagement_web.pdf)

### Literatur

---

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.): Bericht der Sachverständigenkommission an das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend für den Zweiten Engagementbericht »Demografischer Wandel und bürgerschaftliches Engagement: Der Beitrag des Engagements zur lokalen Entwicklung«. Freiburg i.Br. im April 2016. Berlin: Eigenverlag 2017.  
[www.bmfsfj.de/blob/115624/d6da5ce2163c59600f48a7a5d360a3b2/2-engagementbericht-und-stellungnahme-br-data.pdf](http://www.bmfsfj.de/blob/115624/d6da5ce2163c59600f48a7a5d360a3b2/2-engagementbericht-und-stellungnahme-br-data.pdf)



Evers, A./Klie, T./Roß, P.-S.: Die Vielfalt des Engagements. Eine Herausforderung an Gesellschaft und Politik. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, H. 14-15 (65. Jg.) 2015, S. 3-9.

Klein, A.: Der Diskurs der Zivilgesellschaft. Politische Kontexte und demokratietheoretische Bezüge in der neueren Begriffsverwendung. Bürgerschaftliches Engagement und Non-Profit-Sektor Bd. 4, Opladen 2001

Müller, S./Rauschenbach, T. (Hrsg.): Das soziale Ehrenamt. Nützliche Arbeit zum Nulltarif. 2. Aufl., Weinheim/München: Juventa 1992.

Roß, P.-S.: Demokratie weiterdenken. Reflexionen zur Förderung bürgerschaftlichen Engagements in der Bürgerkommune, Baden-Baden 2012

Sachße, Christoph: Traditionslinien bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland. In: Olk, Thomas/Hartnuß, Birger (Hrsg.): Handbuch bürgerschaftliches Engagement. Wiesbaden: Springer VS, S. 17-27.

Simonson, J./Vogel, C./Tesch-Römer, C. (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) 2016  
<https://www.bmfsfj.de/blob/93916/af9d3caa4c878c55adb40790013a262d/freiwilligensurvey-2014-langfassung-data.pdf>

## Autor

---

**Paul-Stefan Roß**, Prof. Dr., ist Dipl.-Theologe und Dipl.-Sozialarbeiter (FH), Professor für Sozialarbeitswissenschaft und Leiter des »Instituts für angewandte Sozialwissenschaften Stuttgart« an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg in Stuttgart. Er ist Dekan des Fachbereichs Sozialwesen am DHBW Center for Advanced Studies in Heilbronn. Er befasst sich bei seinen Forschungs- und Praxisprojekten sowie Publikationen mit Ehrenamt/bürgerschaftlichem Engagement, Bürgerbeteiligung, Gemeinwesenarbeit/Sozialraumorientierung, Inklusion, Zivilgesellschaft, Governance und Wohlfahrtspluralismus.

### Kontakt:

Prof. Dr. Paul-Stefan Roß

Duale Hochschule Baden-Württemberg Stuttgart

Baden-Wuerttemberg Cooperative State University Stuttgart

Fakultät Sozialwesen

Rotebühlstraße 131

70197 Stuttgart

Tel. +49 172 400 92 33

E-Mail: [paul-stefan.ross@dhbw-stuttgart.de](mailto:paul-stefan.ross@dhbw-stuttgart.de)

Internet: [www.dhbw-stuttgart.de](http://www.dhbw-stuttgart.de)

---

## Redaktion

---

Stiftung Mitarbeit

Redaktion eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft

Eva-Maria Antz, Ulrich Rüttgers

Ellerstr. 67

53119 Bonn

E-Mail: [newsletter@wegweiser-buergergesellschaft.de](mailto:newsletter@wegweiser-buergergesellschaft.de)